

Oliver Ibert

Festivalisierung

S. 661 bis 666

URN: urn:nbn:de: 0156-5599585



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

In:

ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.):
Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung

Hannover 2018

ISBN 978-3-88838-559-9 (PDF-Version)

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-55993>

Festivalisierung

Gliederung

- 1 Einführung
- 2 Warum Festivalisierung?
- 3 Politik der Festivalisierung
- 4 Festivalisierung der Politik

Literatur

Feste der Stadtöffentlichkeit werden zunehmend als Instrumente der Stadtentwicklung eingesetzt. Seit geraumer Zeit hat sich diese instrumentell ausgerichtete Politik der Festivalisierung mehr und mehr professionalisiert, dagegen flaute der Diskurs um eine kritische Analyse der Festivalisierung der Politik ab.

1 Einführung

Im Begriff *Festivalisierung*, von Walter Siebel 1992 durch einen in der ZEIT publizierten Aufsatz popularisiert und von Hartmut Häußermann und Walter Siebel dann in einem editorischen Aufsatz für ein Leviathan Sonderheft „Festivalisierung der Stadtpolitik“ 1993 systematisiert, verknüpfen die Autoren zwei empirische Beobachtungen miteinander (Häußermann/Siebel 1993):

Erstens werden seit den 1980er und frühen 1990er Jahren in vielen europäischen und nordamerikanischen Städten häufiger als früher Festivals gefeiert. Festivals organisieren Einzigartigkeit (Gebhardt 2000), indem Attraktionen, die sonst selten und vereinzelt auftreten, raum-zeitlich verdichtet zusammenkommen und Publikum und mediale Aufmerksamkeit mobilisieren (Müller 2015).

Zweitens werden derartige Festivals diskursiv, planerisch und politisch eingebettet in Strategien zur Stadtentwicklung. Ihr Selbstzweck tritt in den Hintergrund, dafür werden sie zunehmend zum Kristallisationspunkt der \triangleright *Stadtentwicklung*.

Um die noch junge Karriere des Begriffs der Festivalisierung nachzuzeichnen, wird kurz zusammengefasst, aus welchen Gründen Stadtpolitik auf Festivals zurückgreift. Während das instrumentelle Begriffsverständnis („Politik der Festivalisierung“) in den letzten Jahren weiterentwickelt worden ist, wurde der Ansatz einer kritischen Analyse („Festivalisierung der Politik“) immer mehr vernachlässigt, obwohl er vor dem Hintergrund einer globalen Ausweitung des Phänomens dringender denn je benötigt würde.

2 Warum Festivalisierung?

Festivals mobilisieren politische Mehrheiten in einem Kontext, in dem es immer schwieriger wird, Mehrheitsentscheidungen zu treffen. In heutigen saturierten Gesellschaften gelten viele Probleme (etwa Armut) als so weit eingegrenzt, dass sie nur noch Minderheiten betreffen. So „wird jedes Regulierungsinteresse zu einem Minderheiteninteresse“ (Häußermann/Siebel 1993: 27). Durch die Ausrichtung eines Festes gelingt es wieder, die Partikularinteressen auf ein gemeinsames Ziel zu fokussieren und parteipolitisches Gezänk zugunsten des übergeordneten Ganzen kurzzeitig auszusetzen.

Durch die Organisation eines großen Festivals eröffnet sich zudem die Aussicht für die Stadtpolitik, ihre Optionen in Richtung Umsetzung zu erweitern. Die meisten Instrumente der Stadt- und Regionalplanung (\triangleright *Instrumente der Raumplanung*) stammen aus historischen Epochen, in denen Wachstum und Entwicklungsdynamik als Normalfall unterstellt werden konnten. Unter Bedingungen von \triangleright *Schrumpfung*, demografischem Wandel (\triangleright *Demografischer Wandel*) und wirtschaftlicher Strukturkrise funktionieren sie nicht mehr und es wird wichtiger, ausbleibende, aber erwünschte Entwicklungen aktivierend anzustoßen. Es ist kein Zufall, dass Festivalisierung bis heute im Diskurs quasi synonym benutzt wird mit einer Politik der (großen) Projekte (Häußermann/Simons 2000). Über die Beteiligung öffentlicher Akteure an solchen Projekten gelingt die Ausweitung des Handelns von der Rahmensetzung für Entwicklung hin zur Umsetzung von Ideen (Mayer 2008).

Festivals mobilisieren Ressourcen in einem Kontext, in dem öffentliche Mittel zur Gestaltung von Stadtentwicklung immer knapper werden. Eine \triangleright *Stadt*, die den Zuschlag zur Ausrichtung eines Festivals erhalten hat, gleicht dem Küken, das seinen Kopf am weitesten aus dem Nest reckt, wenn Mittelgeber von übergeordneten politischen Ebenen öffentliches Geld verteilen (Häußermann/Siebel 1993: 16). Im Rahmen eines Festivals sind dann die oft zuvor von Stadtplanern wie -politikern erfolglos eingeforderten Investitionsmittel auf einmal verfügbar.

Festivals mobilisieren Aufmerksamkeit von außen und vermitteln Identität nach innen. Eine Weltausstellung oder Olympiade wird international wahrgenommen, unabhängig davon, an welchem Ort sie stattfindet. So können auch kleinere Städte, wie Manchester, Sevilla, Hannover, Sheffield, für die Dauer des Festes im Konzert der Global Cities (\triangleright *Metropole/Global City*) kurzzeitig hörbar aufspielen. Zugleich können Festivals als Stifter von räumlicher Identität dienen (\triangleright *Identität, raumbezogene*). In der zersiedelten Fläche der „Zwischenstadt“ (Sieverts 1997) lassen sich kaum noch Räume erleben, in denen administrative Grenzen und soziale Handlungsräume der Bevölkerung mit einer identifizierbaren und gemeinsam geteilten Idee von der ganzen Stadt übereinstimmen. Feste schaffen hingegen identitätsstiftende Momente.

Festivals stimulieren Engagement und Phantasie der Administration. Sie wirken wie ein „Eigendoping“ (Häußermann/Siebel 1993: 21 f.). So werden etwa die Olympischen Sommerspiele 2012 in London als ein „self-induced shock“ (Grabher/Thiel 2014) interpretiert, mit dessen Hilfe sich die Stadtverwaltung in eine Alarmbereitschaft katapultiert, die sonst nur in Zeiten existenzieller Krisen erreicht werden kann. Nicht verhandelbare Deadlines sorgen für schnelle Entscheidungen statt langatmiger Abstimmungsprozesse. Die öffentliche Erwartungshaltung setzt Verwaltungsmitarbeiter unter Leistungsdruck und schwächt Bedenkenträger. Es besteht eine höhere Wahrscheinlichkeit, ungewöhnliche Lösungen durchzusetzen. Festivalisierung wird deshalb auch als Element einer „innovationsorientierten Planung“ (Ibert 2003) interpretiert, wie sie beispielsweise in der IBA Emscher Park 1989 bis 1999 ihren Ausdruck gefunden hat. Allerdings verhelfen Festivals vor allem Erneuerungsvorstellungen von oben zu ihrem Durchbruch: „Noch nie hat es eine soziale Bewegung gegeben, die eine Stadtregierung von unten zur Bewerbung um ein großes Ereignis gedrängt hätte“ (Häußermann/Siebel 1993: 30).

3 Politik der Festivalisierung

Der Diskurs hat sich seit 1993 sehr stark auf die Frage der Instrumentalisierbarkeit zugespitzt. Im Mittelpunkt der Überlegungen stand dabei die Frage, ob und wie Festivals ein Mittel der Stadtpolitik (Selle 1993) sind und sein können. Dabei wird das Spannungsverhältnis zwischen dem Event und den Interessen der Stadtentwicklungspolitik thematisiert. Insbesondere große Events, wie Olympische Spiele oder Weltausstellungen, haben extern vorgegebene Formate zu erfüllen (Müller 2014), sodass zentrale Parameter wie das Zeitregime, die Art der benötigten Infrastrukturen (\triangleright *Infrastruktur*) und Gebäude sowie feste Programmbestandteile von außen gesetzt werden. Die zu erfüllenden Vorgaben können leicht in Widerspruch zu Zielen der Stadtentwicklung geraten.

Diese anfänglich besonders akzentuiert vorgetragenen Thesen zur Ambivalenz einer Instrumentalisierung haben an Nachdruck verloren. Es wird immer weniger hinterfragt, dass Festivals produktive Auswirkungen auf die \triangleright *Stadtentwicklung* haben. Die Diskussion verschiebt sich

vielmehr dahin, wie dies am besten geschehen kann. Im abgeklärten Umgang mit Festivals entwickelt sich eine gewisse Professionalität im Management großer Ereignisse (Grabher/Thiel 2015) und der mit ihnen einhergehenden Erwartungen nach politischer → Beteiligung (Ibert 2007).

Ein Strang der Diskussion beleuchtet die Frage der Effizienz. Es müssen nicht immer Olympische Spiele sein, die den nötigen Ruck bringen. Eine Landesgartenschau oder eine clever eingefädelt PR-Maßnahme können ausreichen. Ein weiterer Strang diskutiert die Möglichkeiten der Formatisierung von Events, um diese leichter reproduzieren zu können (Walter 2010). Es gibt Routinen der Inszenierung und Techniken, wie innerhalb eines gesicherten Rahmens Überraschungen und unerwartete Abweichungen erlebt werden können (Hutter 2011). Mit zunehmender Effizienz und Formatisierung vervielfältigen sich die Möglichkeiten, Festivals zu instrumentalisieren.

Je mehr die Politik der Festivalisierung boomt, desto mehr drohen allerdings die Feste zu trivialisieren, das Außeralltägliche wird alltäglich und die Wirkung des Eigendopings lässt auch bei häufigerer Verabreichung nach. In diesem Spannungsfeld hat sich ein weiterer Diskurs entwickelt, in dem Möglichkeiten diskutiert werden, die Exklusivität von Festformaten zu bewahren, ihren Einsatz sorgfältiger auszuwählen und wirkungsvoller zu dosieren (Lütke-Dahldrup 2010).

Weiterhin wird die Verstetigung der während eines Festivals erreichten Ergebnisse erörtert. Allzu oft zeigte sich in der Vergangenheit, dass etwas, das unter Sonderbedingungen entstanden ist, nicht in den Alltag übernommen werden kann. Auch werden wichtige Lektionen, die in anspruchsvollen Projekten gelernt werden konnten, schnell wieder vergessen, sobald das Ereignis zu Ende ist. Diese Ambivalenzen haben den Diskurs um die Einbettung von temporären Organisationen in dauerhaftere Strukturen beflügelt und führen zur Frage, welche Lerneffekte an welcher Stelle im Umfeld eines Festivals auf welche Weise festgehalten werden können. Das Lernen aus der außeralltäglichen und zeitlich befristeten Episode geschieht zum Beispiel in professionellen Praktikergemeinschaften (Ibert 2010), aber ebenso in dauerhaft ausgerichteten Organisationen, die auch in Zukunft mit ähnlichen Vorhaben befasst sein werden (Grabher/Thiel 2015).

4 Festivalisierung der Politik

Für Hartmut Häußermann und Walter Siebel liegt der wesentliche nachhaltige Effekt des beschriebenen Trends aber weniger in der Instrumentalisierung von Festen, sondern in einer fragwürdigen Festivalisierung der Politik (Häußermann/Siebel: 1993: 27 ff.). Strukturelle Probleme, wie Langzeitarbeitslosigkeit oder Verkehr, aktuell ergänzt um neue Themen wie Energiewende oder Klimawandel, liegen weitgehend jenseits der Gestaltungsmöglichkeiten von Politik. Festivals wären dann wenig mehr als große Projekte, in denen eine aus Sicht einer saturierten Mehrheit eigentlich überflüssig gewordene Politik ihre Existenzberechtigung inszeniert. Die Autoren weisen auch auf die Selektivität des Ansatzes hin, vor allem sichtbare Veränderungen auf niedrigem Konfliktniveau zu bewirken und die viel notwendigeren strukturellen, aber oft unsichtbaren und konfliktträchtigen Veränderungen systematisch zu vernachlässigen. Politische Legitimation erfolge, wenn überhaupt, über ein erfolgreiches Ergebnis im Nachhinein. Insgesamt wurde Festivalisierung als ein zutiefst elitäres Politikmodell kritisiert, welches langfristig Politikverdrossenheit forcieren müsse.

Diese Schattenseite von Festivalisierung wurde im vergangenen Jahrzehnt im westdeutschen Planungsdiskurs immer seltener, dafür aber von politischen Aktivisten umso akzentuierter thematisiert. Angesichts neuerer Entwicklungen in der Praxis wird diese kritische Sicht in Zukunft noch wichtiger. Der Festivalisierungsbegriff wurde entwickelt am Beispiel von Städten westlich geprägter Demokratien: Empirische Referenzfälle sind z. B. Hannover, München und Kassel, Sheffield, Vancouver und Venedig. Heute scheitern Festivals in westlichen Demokratien häufig am Misstrauen der lokalen Bevölkerung, wie die knappen Bürgerentscheide 2013 und 2015 gegen die geplanten Olympischen Spiele in München 2022 und Hamburg 2024 zeigen. Sie werden immer häufiger von autoritären oder gar diktatorischen Regimen ausgerichtet und entfalten ihre Dynamiken oft in zutiefst gespaltenen Gesellschaften. Aktuelle Beispiele sind Katar, Sotschi, Shanghai oder Rio de Janeiro. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage neu, wie der Politikmodus zu bewerten ist. Ob das Festival Mittel der Stadtentwicklung sein kann, ist von untergeordneter Bedeutung. Es geht vielmehr darum, wie problematisch die politischen Ziele sind, für die das Instrument eingesetzt wird. Im Kontext der Olympia-Planungen in Rio de Janeiro entzündet sich z. B. der grundsätzliche Konflikt nicht an der Frage der Instrumentalisierbarkeit, sondern an der Legitimität der Ziele einer Planung, die das Festival dafür nutzen möchte, innenstadtnahe Favelas zu räumen und die Bevölkerung gegen ihren Willen zu Tausenden in Ersatzquartiere am Stadtrand zu verdrängen.

Literatur

Gebhardt, W. (2000): Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: Gebhardt, W.; Hitzler, R.; Pfadenhauer, M. (Hrsg.): Events, Soziologie des Außergewöhnlichen. Opladen, 17-31.

Grabher, G.; Thiel, J. (2014): Coping with a self-induced shock: The heterarchic organization of the London Olympic Games 2012. In: Social Sciences 3 (3), 527-548.

Grabher, G.; Thiel, J. (2015): Projects, persons, professions: Trajectories of learning through a mega-event (The London 2012 case). In: Geoforum 65, 328-337.

Häußermann, H.; Siebel, W. (1993): Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. In: Häußermann, H.; Siebel, W. (Hrsg.): Festivalisierung der Stadtpolitik: Stadtentwicklung durch große Projekte. Wiesbaden, 7-31. = Leviathan Sonderheft 13.

Häußermann, H.; Simons, K. (2000): Die Politik der großen Projekte, eine Politik der großen Risiken? Zu neuen Formen der Stadtentwicklungspolitik am Beispiel des Entwicklungsgebietes Berlin-Adlershof. In: Archiv für Kommunalwissenschaften 39 (1), S. 56-71.

Hutter, M. (2011): Infinite surprises: On the stabilization of value in the creative industries. In: Beckert, J.; Aspers, P. (eds.): The worth of goods: Valuation and pricing in the economy. Oxford, 201-220.

Ibert, O. (2003): Innovationsorientierte Planung: Verfahren und Strategien zur Organisation von Innovation. Opladen.

Festivalisierung

Ibert, O. (2007): Megaprojekte und Partizipation: Konflikte zwischen handlungsorientierter und diskursiver Rationalität in der Stadtentwicklungsplanung. In: *disP – The Planning Review* 43 (171), 50-63.

Ibert, O. (2010): Planerinnen und Planer als professionelle Community? Lernprozesse aus einer alltagsweltlichen Perspektive am Beispiel des Diskurses um Siedlungsflächenentwicklung. In: Selle, K.; Klemme, M. (Hrsg.): *Siedlungsflächen entwickeln. Akteure. Interdependenzen. Optionen.* Dortmund, 290-303.

Lütke-Dahldrup, E. (2010): Zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen. In: IBA Hamburg GmbH (Hrsg.): *Netzwerk IBA meets IBA: Zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen.* Berlin, 48-55.

Mayer, H.-N. (2008): Mit Projekten planen. In: Hamendinger, A.; Frey, O.; Dangschat, J.; Breitfuß, A. (Hrsg.): *Strategieorientierte Planung im kooperativen Staat.* Wiesbaden, 128-150.

Müller, M. (2014): The topological multiplicities of power: The limits of governing the Olympics. In: *Economic Geography* 90 (3), 321-339.

Müller, M. (2015): What makes an event a mega-event? Sizes and definitions. In: *Leisure Studies* 43 (6), 627-642.

Selle, K. (1993): Expo 2000: Ein Großprojekt als Mittel der Stadtentwicklung? In: Häußermann, H.; Siebel, W. (Hrsg.): *Festivalisierung der Stadtpolitik: Stadtentwicklung durch große Projekte.* Wiesbaden, 164-207. = *Leviathan Sonderheft 13.*

Siebel, W. (1992): Festivalisierung der Politik. In: *DIE ZEIT* (45), 30.10.1992.

Sieverts, T. (1997): *Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land.* Braunschweig. = *Bauwelt-Fundamente 118.*

Walter, J. (2010): Internationale Bauausstellungen als Instrument der Stadtentwicklung – Zum „Warum, Wann, Wofür“ aus Sicht der Städte und Regionen. In: IBA Hamburg GmbH (Hrsg.): *Netzwerk IBA meets IBA: Zur Zukunft Internationaler Bauausstellungen.* Berlin, 56-63.

Weiterführende Literatur

Benneworth, P.; Dauncey, H. (2010): International urban festivals as a catalyst for governance capacity building. In: *Environment and Planning C: Government and Policy* 28 (6), 1083-1100.

Grabher, G.; Thiel J. (Hrsg.) 2015: *Self-induced shocks: Mega-projects and urban development.* Berlin. = *Perspectives in Metropolitan Research 1.*

Flyvbjerg, B. (2014): What you should know about megaprojects and why: An overview. In: *Project Management Journal* 45 (2), 6-19.

Bearbeitungsstand: 12/2016